

Einleitung

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz, dass Digitalisierung ein alle Lebensbereiche erfassender Vorgang ist. Als Vorgang und Resultat ist Digitalisierung Gegenstand verschiedener Wissenschaften, z.B. empirischer Sozialwissenschaften, Kultur- und Medienwissenschaften, aber auch Gegenstand rechtlicher Regulierung und – als Desiderat – Objekt der Politik. Noch vor wenigen Jahren fanden Fragen der Digitalisierung kaum philosophische Aufmerksamkeit. Heute bilden sie den am schnellsten wachsenden Bereich neuer philosophischer Themen. Die neue wissenschaftliche Betriebsamkeit geht in der Regel mit einem Ruf nach Öffnung und Kooperation zwischen verschiedenen Disziplinen einher, um dem interdisziplinären Charakter vieler Problemlagen, die im gesellschaftlichen Großprozess der Digitalisierung entstehen, gerecht werden zu können. Der Kooperationsbedarf und die Notwendigkeit des interdisziplinären Austauschs sind unbestritten. Wir sehen jedoch auch einen spezifischen philosophischen Beitrag zu diesen Debatten: Philosophieren zeichnet sich durch die Analyse und (vorschlagende) Normierung von Begriffen, durch Identifikation und Reflexion normativer Fragen sowie durch Sortierungen und Einordnungen von Phänomenen unter einer bestimmten Perspektive aus. Die Beiträge dieses Bandes offerieren begriffliche Differenzierung, De- und Rekonstruktion der normativen und axiologischen Dimension sowie synthetische Reflexionen von Digitalisierung als kulturellem Prozess und Praktik. Die Analysen, Beschreibungen, Erklärungen, Bewertungen, Problematisierungen und Einordnungen, so unsere Hoffnung, mögen den interdisziplinären Austausch gleichermaßen beleben wie politische Regulierung informieren und eine aufgeklärte gesellschaftliche Debatte über wünschenswerte oder nicht wünschenswerte technokulturelle Zukünfte anregen.

Spätestens seit OpenAI ChatGPT am 30. November 2022 in die Öffentlichkeit entlassen hat, ist »KI« in aller Munde. Auch wenn KI die Handlungsfähigkeit menschlicher Akteure verändert und gegenwärtig in geschichtlich beispiellosem Ausmaß nichtmenschliche Agenzien ertüchtigt, würde es zu kurz greifen, die aktuellen digitaltechnisch induzierten Herausforderungen und Transformationen auf KI zu verengen. Nicht nur, dass »KI« als Buzzword unterbestimmt bleibt, auch in technischem Sinn haben wir es in der Regel mit mehr zu tun als KI, die

zumeist lediglich eine Komponente einer Software bzw. eines soziotechnischen Systems darstellt. Die mittlerweile veralltäglichten KI-Services (wie Sprachassistentenfunktionen, Textgenerierung, Klassifikation von Fotos, Routenauswahl von Wegen, Spamfilter etc.) basieren auch ökonomisch i.d.R. auf digitaltechnischen Ökosystemen, die in erheblicher Konzentration von einigen wenigen Tech-Unternehmen kontrolliert werden. Wir fassen den Blick deswegen weiter und gehen von Digitaltechnologien als Bezeichnung für ein umfassenderes Konglomerat solcher Technologien aus, die technisch auf Prozessen der *Digitisierung* aufbauen. Unter Digitisierung wird die technische Konversion von Signalen in ein solches Format verstanden, das sie von digitalen Maschinen verarbeitbar werden lässt, d.h. es geht um digital technische Infrastrukturen. Der uns hier interessierende Gegenstand ist die *Digitalisierung*, verstanden als Gesamphänomen der Praktiken, Strukturen, und Prozesse, die sich auf den Gebrauch, den Umgang mit und die Integration von digitalen Infrastrukturen beziehen. Wir wollen hier Digitalisierung als Bündel *kultureller Prozesse und Praktiken* thematisieren, um von vornherein technozentrischen Blickverengungen zu entgehen.

Auch wenn digitalkulturelle Prozesse spezifische digitaltechnologische Voraussetzungen und Grundlagen haben, erlangen sie ihre volle Wirklichkeit erst in unseren Handlungen und Erfahrungen, also dort, wo jene technischen Voraussetzungen und Grundlagen allererst mit Sinn und Bedeutung erfüllt werden: in der ganzen Breite aller Praktiken, die die Lebenswelt ausmachen, die Handlungsmacht von Menschen und nichtpersonalen Agenzien verändern und die Spielräume möglicher Lebensweisen verschieben. Was für die Technisierung im Allgemeinen gilt, ist für die Digitalisierung ebenso in Anschlag zu bringen. So ist, *zunächst*, Digitalisierung kein rein technisch zu verstehender Vorgang; vielmehr ist er – als soziotechnischer Prozess – im Ensemble mit den individuellen Handlungen und sozialen Praxen sowie den institutionellen Rahmenbedingungen zu betrachten. *Zudem* ist eine für neue Techniken womöglich typische Dynamik zu beachten, die darin liegt, dass die Absichten, unter denen Individuen bei der Entwicklung und unter Nutzung der Technik agiert haben, zwar möglicherweise realisiert wurden, diese Technik aber im Einsatz Resultate hervorgebracht hat, die diese Absichten womöglich konterkarieren. *Schließlich* geht die Einordnung als kultureller Prozess, der letztlich auf zielorientiertes und regelerzeugendes individuelles und kollektives Handeln in institutionellen und ökonomischen Strukturen zurückzuführen ist, mit der Maxime der Gestaltbarkeit einher.

Die Einsicht, dass soziotechnische Vorgänge kein Schicksal, sondern gestaltbar sind, erlaubt eine grundsätzliche Reflexion über die neuen Handlungsmöglichkeiten und Zumutungen, dies sowohl in individueller wie in kollektiver Perspektive. Der Sammelband macht – ohne Vollständigkeitsanspruch – ein Panorama des philosophischen Nachdenkens über Digitalisierung auf. Wir ordnen die in den Beiträgen thematisierten Herausforderungen, die sich für unsere bewährten Überzeu-

gungen und sozialen Praktiken stellen, nach Fragen zu ›Verantwortung‹, ›Verständigung‹, ›Vernunft‹ und ›Macht‹.

Verantwortungsverhältnisse

Technische Fortschritte im Bereich des maschinellen Lernens alias Künstlicher Intelligenz und die Verbreitung von entsprechenden Produkten, z.B. KI-basierten Assistenzsystemen, algorithmischen Entscheidungssystemen oder personalisierten Chatbots, berühren inzwischen merklich eine für das menschliche Zusammenleben zentrale Praxis: die der Zuschreibung von Verantwortung. Dazu gehört, dass Akteure sich untereinander Verantwortung bzw. Pflichten zuschreiben und nach Maßgabe guter Gründe Rechenschaft verlangen und geben können. Vier Beiträge erörtern unter verschiedenen Rücksichten Herausforderungen dieser Praxis, die unter Digitalisierungsdruck hervortreten. Dazu gehören die Herausforderungen für die Handlungskontrolle durch die verflochtenen Handlungsketten bei Einsatz von KI, die mangelnde Nachvollziehbarkeit der algorithmischen Prognosen, aber auch der Akteursstatus von KI.

Susanne Hahn analysiert am Beispiel des Einsatzes von KI in der medizinischen Diagnostik und unter Rückgriff auf das klassische Modell der Verantwortungszuschreibung die Zurechnungslücken, die sich durch den Einsatz von KI bei möglicherweise entstehenden Schäden ergeben. Unter der Voraussetzung, dass eine Hauptfunktion der Verantwortungszuschreibung in der Handlungssteuerung besteht, fragt sie danach, ob und wenn ja, wie das Handeln so umorganisiert werden kann, dass sich erwünschte Resultate des KI-Einsatzes erhalten lassen und Schäden vermieden werden.

Suzana Alpsancar greift die Forderung nach einer ›erklärbaren‹ KI auf, die in der KI-Forschung immer lauter und intensiver erhoben wird. Die Debatte um erklärbare KI, auch die philosophische, krankt jedoch an einer pauschalen Aufwertung der Erklärbarkeit. Alpsancar kann zeigen, dass den divergierenden Motiven der Forderung nach Erklärbarkeit (wenigstens) drei unterschiedliche Forschungsparadigmen entsprechen: das Paradigma der epistemischen Qualität, das der effizienten Nutzung und das der Vereinbarkeit mit grundlegenden Werten und Normen. Die mangelnde Berücksichtigung der Verschiedenartigkeit dieser Paradigmen begünstigt vereinfachende ingenieurwissenschaftliche Lösungsansätze für Fragen, die aus politisch-philosophischer Sicht eher im Bereich der gesellschaftlichen Diskussion und politischen Entscheidungsfindung angesiedelt werden müssen.

Der Beitrag von *Natalia Juchniewicz* bringt Ressourcen der Sozialphilosophie der Anerkennung ins Spiel. Diese kann eine erhebliche Aufklärungskraft gewinnen, wenn sie auf die Beziehungen zwischen Menschen und maschinell intelligenten Systemen angewandt wird und die reflexhafte Rede von der ›Mensch-Maschine-Interaktion‹ beiseitelässt. Die Erweiterung des Anerkennungsparadigmas um

kollektive Intelligenz und verteiltes Handeln stellt die normative Ethik, die Sozialphilosophie, aber auch die empirische Sozialforschung vor die Herausforderung, heterogen verteilte Anerkennung und verteilte Verantwortung adäquat zu erfassen. Natalia Juchniewicz versucht dies mit Blick auf die interpersonalen Beziehungen, die Verantwortungszuschreibungen erst ermöglichen. Sie diskutiert, unter welchen Bedingungen wir nichtmenschliche Akteure als »partielle Personen« anerkennen und sogar emotional bedeutsame Beziehungen zu ihnen entwickeln können.

Dass Algorithmen »hinter« digitaltechnischen Anwendungen stehen, ist inzwischen fast jedem bekannt. Algorithmen, so scheint es, sind verantwortlich – für das Verhalten der Anwendungen und, zumindest indirekt, auch für das der Nutzer. Die aufkommende pan-algorithmische Realität wird nicht nur begrüßt oder zumindest als unvermeidlich hingenommen, sondern hat auch ein neues Feld skeptischer Reflexionen hervorgebracht, die »Algorithmenkritik«. Tobias Matzner beschreibt drei gängige Muster dieser Kritik. Das Algorithmische stellt Technik in vielen Praxisfeldern unter den Verdacht der Undurchschaubarkeit, der politischen Unkontrollierbarkeit und der Subversion menschlicher Selbstbestimmung und Offenheit. Ausgehend von seiner technikphilosophischen Kritik am latenten Mensch-Technik-Dualismus der Kritikmuster stellt Matzner programmatische Überlegungen an, wie die Problematisierung von Phänomenen algorithmischer Überformung der Lebenswelt verbessert und für politische Regulierungsbemühungen nutzbar gemacht werden könnte: durch eine stärkere Kontextualisierung und größere Erfahrungsnähe der Kritik sowie durch ein vertieftes technikphilosophisches Verständnis für den un abgeschlossenen Möglichkeitsraum der Technik selbst.

Verständigungsverhältnisse

Es dürfte schwerfallen, Kommunikationspraktiken zu finden, die der kulturelle Prozess der Digitalisierung nicht bereits tiefgreifend verändert hat oder in Kürze zu verändern verspricht. Dies betrifft die öffentliche Kommunikation und Meinungsbildung ebenso wie die Vermittlung und Wahrnehmung wissenschaftlicher Expertise, aber auch die zwischenmenschliche Kommunikation bis in ihre privatesten und intimsten Formen hinein. Vier an sehr verschiedenen exemplarischen Bezugsproblemen arbeitende Beiträge zeigen, wie die philosophische begriffliche Arbeit, gepaart mit einer starken phänomenologischen Aufmerksamkeit für die Empirie, zu überraschenden Einsichten führt, welche Änderungen des gewohnten Denkens und Handelns angezeigt sind, um die identifizierten Herausforderungen anzugehen.

Am Bezugsproblem der Meinungsfreiheit zeigt Micha Werner, dass der digitale Wandel neue Fragen nach der Bedeutung, Institutionalisierung und Begründung kommunikativer Grundnormen aufwirft, zu deren Verständnis und vernünftiger Begründung die Philosophie beitragen kann. Werner thematisiert die digitalkul-

tuelle Herausforderung für unser eingespieltes Verständnis von Meinungs- und Äußerungsfreiheit, die sich aus der drastischen Ausweitung der Äußerungsmöglichkeiten und der Verknappung der Rezeptionschancen ergibt. Das klassische politisch-liberale Verständnis von Meinungsfreiheit im Sinne eines Abwehrrechts gegenüber dem Staat erscheint angesichts dieser Verschiebung und der herausragenden Rolle sogenannter Intermediäre und ihres Geschäftsmodells der Kommunikationsplattformen als dringend ergänzungsbedürftig. Werner plädiert für eine Ergänzung durch Teilhaberechte an Kommunikationschancen und Mitwirkungsrechte an der Gestaltung von Kommunikationsstrukturen.

Die private und öffentliche Meinungsbildung zu schwierigen Fragen aller Art bedarf, wenn sie aufgeklärt sein soll, eines verlässlichen kommunikativen Zugangs zu glaubwürdigem Expertenwissen. *Nicola Mößner* untersucht am Beispiel der Corona-Pandemie, als sich eine beträchtliche Zahl von Menschen mit Verschwörungsnarrativen identifizierte und virologische und medizinische Verhaltensratschläge zur Reduzierung von Neuinfektionen bewusst ablehnte, die ethische und epistemische Einordnung eines weit verbreiteten Bedeutungsverlusts traditioneller Expertenkulturen. Die epistemische und moralische Verwundbarkeit vieler Menschen, die neue Medien als epistemische Alternativen wählen, anstatt sich auf Expertenmeinungen in etablierten Formen zu verlassen, ist beträchtlich. Mößner übt philosophische Metakritik: Gegenüber einigen tendenziell beschwichtigenden philosophischen Annahmen über soziale Medien als vermeintlich alternative Möglichkeiten der Informationsbeschaffung und Quelle moralischer Unterstützung in Gruppen von Gleichgesinnten zeigt sie die Haltlosigkeit dieser Annahmen auf.

Im Gegenzug zur Vervielfachung der Ausdrucksmöglichkeiten in digital-kulturellen Kommunikationsverhältnissen scheinen gerade diese Verhältnisse zur Einsamkeit als einem neuen, brisanten Massenphänomen beizutragen, das auch gesundheitspolitisches Handeln herausfordert. Mit Blick auf das technische Einsamkeitsmanagement, wie es derzeit vor allem in Japan erprobt wird, analysiert *Kerri Artemis Jacobs* Versuche, Einsamkeit durch spezielle KI-Anwendungen zu überwinden. Zwar kann die Interaktion mit künstlich intelligenter Technik unter bestimmten Bedingungen eine starke Illusion zwischenmenschlicher Intersubjektivität erzeugen. Sie scheint daher auch für die Linderung leidvoller Einsamkeit durch ›soziale Künstliche Intelligenz‹ empfehlenswert. Warum wir auf diese Empfehlung nicht allzu große Hoffnungen setzen sollten, begründet Jacobs mit sozial- und medizinphilosophischen Argumenten.

Die digitalkulturell geprägten Kommunikationsverhältnisse begünstigen in unvergleichlichem Maße die Zirkulation von Gefühlsäußerungen, insbesondere von negativen. In der öffentlichen und empirisch-wissenschaftlichen Aufmerksamkeit für Feindseligkeit im Netz und politische Radikalisierungsprozesse mit Hilfe affektgeladener Internetkommunikation hat sich der Begriff ›Hate Speech‹ eingebürgert. *Kai Denkers* Analyse begründet Skepsis gegenüber dieser scheinbaren

Selbstverständlichkeit. Am Beispiel einer für politisch inkorrekte Kommunikation berechtigten Imageboard-Website zeigt er, wie Affordanzen der Technik und bestimmte Nutzungsgewohnheiten wie Flüchtigkeit, Anonymität und offensiver ›Humor‹ die Entstehung und den Ausdruck aggressiver Gefühlszustände begünstigen und für politische Zwecke, vor allem zur Beförderung rechtsextremer Ideologien, ausgenutzt werden. Das vergleichsweise stärkste affektive Register in diesen Kommunikationen ist jedoch nicht Hass, sondern Wut.

Vernunftverhältnisse

Digitalisierung fordert die Praktiken, die als spezifisch für menschliche Vernunft betrachtet werden, in vielfältiger Weise heraus. Menschliches Denken und Handeln zielt auf Erkenntnis der Welt ab, um mit den Fährnissen in der Welt umgehen zu können. Die Hervorbringung von Erkenntnis ist durch Normen geleitet, die u.a. das Begründen, das empirische Feststellen, das Postulieren, das Prognostizieren bestimmen. Diese Erkenntnistätigkeiten werden z.B. durch generative Sprachmodelle oder auch allgemein durch KI herausgefordert. Statistische Zusammenhänge bringen Prognosen hervor, deren Zustandekommen nicht im Einzelnen nachzuerfolgen ist. Daneben werden die kommunikativen Praktiken, die sich bewährt haben, um Erkenntnis zu fördern, durch die unterliegenden Mechanismen sozialer Medien in den Hintergrund gedrängt.

Gabriele Gramelsberger erläutert ontologische, phänomenologische und epistemologische Aspekte des Digitalen. Während digitale Daten-Objekte durch die Verknüpfung von immer mehr Daten an kontextueller Dichte gewinnen, unterläuft das Digitale gleichzeitig immer mehr die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit und wird zu einer unterschweligen Parallelwelt der Maschinen, die nur durch ebenso unterschwellige Entscheidungsalgorithmen kontrollierbar und zugänglich bleibt, allerdings vorzugsweise im Backend auf Seiten der Digitaltechnikkonzerne. Gramelsberger skizziert ein Desiderat für die weitere philosophische Digitalisierungsforschung: Trotz zunehmender Abkoppelung der Digitaltechnik von unseren Sinnen sind wir Menschen immer enger mit dem zur Umwelt werdenden, gleichsam environmentalen Digitalen verwoben. Die Auswirkungen dieser Konstellation auf den Einzelnen sollten in ihrer ganzen Breite untersucht und prospektiv auf mögliche anthropologische Konsequenzen hin befragt werden.

Sybille Krämer thematisiert die Nutzung von generativer KI und zugleich das Verhältnis zwischen Vernunft und Verstehen. Sie zielt darauf ab, den Unterschied zwischen dem sinnhaften Sprachgebrauch des Menschen und der Tokenisierung von Text in den KI-Systemen aus der Familie der ›Large Language Models‹ (LLMs), die heute Furore machen, auf den Begriff zu bringen. Für die nahe Zukunft erwartet Krämer, dass durch die rasche Verbreitung von LLMs die dialogische Nutzung von KI zu einer im Alltag verankerten Kulturtechnik wird. Doch die Eleganz, Natur-

lichkeit und Plausibilität, mit der LLM-basierte Kommunikationsassistenten schon heute auf Eingaben reagieren, kann einer unangemessenen Anthropomorphisierung und einem problematischen Übervertrauen in unsere algorithmischen Maschinen Vorschub leisten.

Im philosophischen Rahmen der normativen Diskurstheorie problematisiert *Matthias Kettner* die Erwartung, dass der digitale Wandel einer ›kommunikativen‹ Rationalität entgegenkomme, die auf evaluierbare Geltungsansprüche und deren Begründungen zugeschnitten sei. Hatte man, wie in den utopischen Anfängen des Internets, glauben wollen, dass die entfesselte Konnektivität der neuen ›sozialen‹ Medien die Kommunikationsgemeinschaft, in der diese Rationalität zählt, enorm erweitern würde, so spricht die eingetretene Realität, bezogen auf die informelle Social-Media-Kommunikation, dieser Hoffnung Hohn. Kettner findet fünf Teilerklärungen für systematische Einschränkungen kommunikativ rationaler Kommunikation in solchen Medien, macht aber gegen einen naheliegenden pauschalen Irrationalitätsverdacht geltend, dass die berechtigten Ansprüche an die Rationalität von Kommunikationspraktiken mit den Zwecken dieser Praktiken variieren.

Vincent C. Müller gibt einen Überblick über die derzeit wichtigsten Themen, Argumente und Positionen des philosophischen Diskurses zur Künstlichen Intelligenz. (Die Ethik ist dabei bewusst ausgeklammert.) Neben den Grundbegriffen der Intelligenz und des Rechnens sind Wahrnehmung, Handlung, Bedeutung, rationale Wahl, Willensfreiheit, Bewusstsein und Normativität die aktuellen Themenschwerpunkte im Feld der künstlichen Vernunftleistungen. Der besondere Wert einer auf KI fokussierten philosophischen Digitalisierungsforschung erweist sich immer dann, wenn sich in ihrem Zuge unser bisheriges philosophisches Verständnis dieser zentralen Themen verbessert. Entsprechend schlägt Müller vor, ›KI-Philosophie‹ als eine neue Methode für die Philosophie insgesamt zu verstehen.

Machtverhältnisse

Wie bei anderen neuen Techniken gilt auch bei der Digitaltechnologie, dass mit signifikanten Veränderungen der verfügbaren technischen Mittel immer auch Veränderungen der verfügbaren Handlungsmacht und ihrer gesellschaftlichen Verteilung einhergehen. Drei Beiträge versuchen auf einer sehr grundsätzlichen Ebene zunächst zu explizieren, worüber wir sprechen müssen, wenn wir von der Macht der Digitalisierung, der Macht der KI oder der Macht der Algorithmen sprechen wollen und stellen sich damit der durchaus unbequemen Aufgabe, das Machtthema mit Bezug auf Digitalisierung zu behandeln.

Wo immer Verhältnisse des Ausgeliefertseins und Beherrschtwerdens nicht mehr dumpf bleiben, haben sich Weisen und Praktiken kritischer Verständigung und auch entsprechende semantische Formen herausgebildet – in Lebenswelt-

mentalitäten und dann wissenschaftlich reflektiert in Psychologie, Soziologie, Philosophie. Der Beitrag von *Rainer Adolphi* gilt dem, wie in der Lage zunehmend digitalisiert geprägter Wirklichkeiten bisherige Potenziale in massive Verunsicherung geraten und zugleich die Erfahrungsverwobenheiten Denkformen und Narrative induzieren, die Wesentliches unterbestimmt lassen. Neben einer Strukturierung und Analyse der Prozesse ist es die Perspektive des Beitrags, das, was alltagsweltlich in Sensorien für ›Macht‹ und was in Medienwissenschaften, Techniksoziologie und Technikphilosophie schon einmal erreicht war, nicht nun im Stadium des Digitaltechnischen der Lebenswirklichkeiten zu verlieren bzw. zu hinterschreiten. Als ein zentrales Phänomen werden die Verschmelzungen mit dem Digitalisierten sowie dessen Geräten und andererseits Oberflächen-Schwellen diskutiert.

Digitalkultureller Wandel, wie er gegenwärtig betrieben und zugelassen wird, schafft sich allmählich verfestigende Abhängigkeiten und plötzliche Krisen. *Armin Grunwald* interpretiert mit technikphilosophischen Argumenten die alternativlos gewordenen Abhängigkeiten von digitaltechnischen Infrastrukturen als latente Disruptionen, die sich in epistemischen, kommunikativen, ethischen und pragmatischen Dimensionen beschreiben lassen. Besonders betroffen sind Praktiken, die – wie das demokratische Regieren – auf die Aufrechterhaltung langsamer Deliberation, korrigierbarer Lernprozesse und des Vertrauens in verantwortliche Gestaltung angewiesen sind. Die allseits geforderte Anpassung an disruptiv riskante Abhängigkeiten bedeutet einen Verlust von Zukunft im Sinne eines gestaltungsoffenen Raumes, damit aber auch eine Einbuße an politischer Gestaltungsmacht – ein Einspruch gegen das populäre technioptimistische Narrativ, Digitalisierung ermächtigt uns mehr als jede andere bisherige Technologie, unsere Zukunft vernünftig zu gestalten.

Ausgehend von einer Re-Analyse des klassischen Machtbegriffs von Max Weber entwickelt *Matthias Kettner* ein neues dynamisches Verständnis von Macht, das es erlaubt, Machtverhältnisse sowohl in Bezug auf Personen und quasipersonale korporative Akteure als auch in Bezug auf a-personale Software-Agenten und andere maschinelle Akteure zu analysieren. Die Macht, über die Akteure in einer Situation verfügen, wird modal und relational konzeptualisiert als die Fähigkeit jedes Akteurs, andere Kräfte mit Hilfe von Kräften, die er kontrafaktisch robust kontrolliert, so zu steuern, dass die Akteure ihren Zielen näherkommen. Es ist ein Versuch der grundbegrifflichen Klärung und Verbesserung. Was der dynamische Machtbegriff in der Anwendung auf Phänomene der Digitalisierung leistet, können erst konkrete Fallstudien des digitalen Wandels erweisen.

* * *

Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind aus einer Reihe von Konferenzen entstanden, die wir im Rahmen unserer 2019 konstituierten Arbeitsgruppe zur philosophischen Digitalisierungsforschung am Bochumer *Center for Advanced Internet Studies* (CAIS) durchgeführt haben. Insgesamt wurden 48 Themenvorträge und Diskussionen durchgeführt. Die thematische Gliederung des vorliegenden Bandes bildet die vier Themenschwerpunkte der CAIS-Konferenzen ab. Im Fortgang der Konferenzen entstand ein beachtliches Netzwerk von Diskussionspartnern. Für vielfältigen Austausch und kritische Anregungen und Diskussionsbeiträge möchten wir uns an dieser Stelle ausdrücklich bedanken, sowohl bei den Autorinnen und Autoren unseres Bandes als auch bei Amrei Bahr, Jana Baum, Michael Baurmann, Thomas Bedorf, Christoph Bieber, Dieter Birnbacher, Eva Buddeberg, Christoph Hubig, Simone Dietz, Alexander Filipovic, Aline Franzke, Jonathan Geiger, Selin Gerlek, Thomas Grote, Gerald Hartung, Jessica Heesen, Ole Kliemann, Dirk Lanzerath, Christoph Lauer, Burkhard Liebsch, Rainer Mühlhoff, Boris Rähme, Alberto Romele, Magnus Schlette, Domenico Schneider, Lisa Schurrer, Jonathan Seim, Jan Siebold, Bernd Stahl, Tom Sterkenburg, Dieter Sturma, Tobias Vogel, Johanna Wagner, Eva Weber-Guskar, Carlos Zednik. Kira Boots danken wir für die Unterstützung bei der redaktionellen Arbeit. Dem *Center for Advanced Internet Studies* (CAIS) danken wir für die vielfältige und großzügige Förderung unserer Forschungsgruppe »Philosophische Digitalisierungsforschung«, der Stiftung Mercator für die unkomplizierte Förderung der Drucklegung und dem transcript Verlag für die gute Zusammenarbeit bei der Veröffentlichung des vorliegenden Bandes.

Rainer Adolphi
Suzana Alpsancar
Susanne Hahn
Matthias Kettner

